

»Naturschutz und Artenschutz sind nicht dasselbe«

Prof. Dr. Werner Kunz stellt wichtige Argumente seines neuen Buches vor

jk. Ende letzten Jahres erschien unter dem Titel „Artenschutz durch Habitatmanagement“ ein Buch des Biologen Prof. Dr. Werner Kunz. Er beschäftigt sich nicht hauptsächlich mit dem Naturschutz im Wald, stellt jedoch einige grundsätzliche Erkenntnisse vor, die auch den Waldnaturschutz betreffen.

Holz-Zentralblatt: Herr Prof. Kunz, Sie zeigen in Ihrem Buch auf, dass Artenschutz und Naturschutz in vielen Fällen nicht gut harmonieren, und plädieren für mehr Artenschutz durch Habitatmanagement. Bitte erläutern Sie diese Argumentation.

Prof. Dr. Werner Kunz: Ja, meine Feststellung ist, dass Naturschutz und Artenschutz nicht dasselbe sind, obwohl das von den Naturschutzverbänden oft so propagiert wird und von der breiten Öffentlichkeit überwiegend so geglaubt wird. Das gilt besonders für Mitteleuropa, nicht so sehr für andere Teile der Welt und überhaupt nicht für die Regionen der Erde, die noch größtenteils in einem ursprünglichen, nicht vom Menschen beeinflussten Zustand sind.

Diese meine Feststellung bedarf der Erläuterung. Es gibt verschiedene Auffassungen von dem, was Natur ist und wie Natur definiert werden kann. Ich bin zu der Erkenntnis gekommen, dass man Natur konsequent und widerspruchsfrei nur so definieren kann, dass Natur der Zustand der Landschaft, des Biotops oder Habitats ist, der nicht (oder fast nicht) vom Menschen beeinflusst ist. Verändernde Eingriffe des Menschen bezeichnet man als „künstlich“, und künstlich ist der Gegensatz zu natürlich. Naturschutz ist also die Bewahrung oder Wiederherstellung eines Landschaftszustandes, der so ist, als hätten Menschen nicht (oder fast nicht) verändern eingegriffen.

Die Landschaft Mitteleuropas wurde stärker als in den meisten anderen Teilen der Welt vom Menschen nachhaltig verändert, und zwar schon seit der Zeit der Wiederbewaldung nach der letzten Eiszeit vor 10000 Jahren. Zwar war die Bevölkerungsdichte in der Jungsteinzeit und in der Bronzezeit gering, jedoch haben die nur halb sesshaften Bewohner ihren jeweiligen Wohnsitz in kurzen Abständen wechseln müssen und daher durch Rodungen, Ackerbau und Viehzucht alle zugänglichen Flächen so verändert, dass die verlassenen Flächen die Spuren der ehemaligen menschlichen Besiedlung behielten und in der Artenzusammensetzung nicht wieder den völlig ursprünglichen Zustand zurückerhielten. Seit der Römerzeit kam es dann zu einer fast völligen Entwaldung Mitteleuropas. Mitteleuropa glich in den letzten zwei Jahrtausenden eher einem Steppenland mit felsigen Gebirgsstrukturen.

Die Tierarten haben sich allmählich an diese anthropogen gestaltete Landschaft angepasst, indem viele ehemalige Wald-Arten auf deutschem Boden ausgestorben sind und durch Einwanderung von Offenland-Arten aus dem Norden, Osten und dem Mittelmeerraum ersetzt wurden. Damit wurde Mitteleuropa von vielen Arten besiedelt, die mit einem ursprünglichen Naturzustand der Landschaft nichts zu tun haben.

Würde man also Mitteleuropa wieder in eine Naturlandschaft zurückversetzen, so würde man viele Arten vernichten, die in den letzten Jahrtausenden Mitteleuropa geprägt haben. Dazu gehören fast alle Offenlandarten (z. B. die Vögel der Wiesen- und Agrarlandschaften) sowie die vielen Arten lichter, genutzter Wälder.

Naturschutz im Sinne einer unberührten, ursprünglichen Natur dient also nicht der Erhaltung sehr vieler heute bedrohter Tierarten. Stattdessen gilt es, die bäuerliche Kulturlandschaft zu erhalten. Da dies aus ökonomischen Gründen aber nicht realisierbar ist,

muss die alte bäuerliche Kulturlandschaft auf ausgewiesenen Flächen durch technische Eingriffe nachgebaut werden, um dem gegenwärtigen Artensterben der Offenlandarten Einhalt zu gebieten.

HZ: Wo sehen Sie Defizite beim Artenschutz, die vor allem durch Habitatmanagement behoben werden könnten?

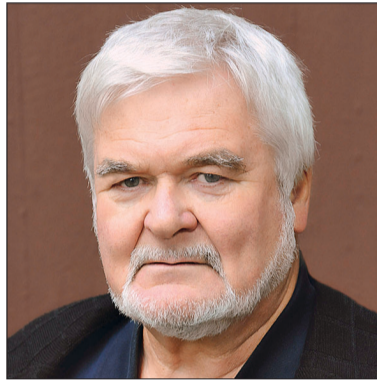
Kunz: Die Agrar- und Weideflächen Mitteleuropas waren jahrhundertlang

HZ: Was läuft in Deutschland gut im Wald-Naturschutz und wo sehen Sie Defizite?

Kunz: Die Beseitigung früherer Forst-Monokulturen ist ein größtenteils schon erreichtes Ziel. Der Ruf der Naturschutzverbände nach ausschließlich ortsansässigen Bäumen geht jedoch am Artenschutz vorbei. Würde man z. B. in der Eifel alle Kiefern beseitigen (weil sie ortsfremd sind) und durch Eichen und Buchen ersetzen, so würde man

ZUR PERSON

Prof. Dr. Werner Kunz



- ▼ Werner Kunz (Jahrgang 1940) ist pensionierter Professor am Institut für Genetik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- ▼ Er studierte Biologie, Chemie und Physik und promovierte 1966 über Chromosomen bei Insekten.
- ▼ 1970 und 1971, als Gastwissenschaftler in den USA, wurde er Molekularbiologe.
- ▼ 1973 begann er als Professor für Allgemeine Biologie seine Forschungsarbeit im Institut für Genetik an der Universität Düsseldorf, wo er bis 1982 an *Drosophila* arbeitete. Danach forschte an dem Parasiten *Schistosoma*, dem Erreger der Bilharziose. Seit 2004 arbeitet er

wissenschaftstheoretisch über die Prinzipien der Gruppierung der Organismen zu Arten.

- ▼ Er ist Autor mehrerer Bücher und zahlreicher Fachartikel zu Themen der Feldbiologie und des Artenschutzes.

durch kargen, spärlichen Bewuchs gekennzeichnet. Im gegenwärtigen „Stickstoff-Zeitalter“ sind diese Flächen durch die Eutrophierung in dicht bewachsene Ertragsflächen umgewandelt worden. Die Wälder waren Hude-Wälder, oder sie waren durch forstliche Einschläge und Kahlschläge gekennzeichnet. Die Hangflächen der Hügel und Berge waren intensiv beweidet, der Erosion ausgesetzt und daher „Paradiese“ für Hymenopteren, Schmetterlinge und andere Insekten. In früheren Jahrhunderten haben Überschwemmungen und Flächenbrände große Teile der Landschaft zeitweise zu Offenländern gemacht. Hier lebte ein Großteil der heute auf der Roten Liste stehenden Arten. Das gilt besonders für Schmetterlinge und die Vögel des Offenlandes.

Um den drastischen Rückgang dieser Arten aufzuhalten, müssen solche Flächen wiederhergestellt werden. Die Erhaltung von Kiebitz, Rebhuhn, Uferschnepfe, Großtrappe und vielen Tagfalterarten (um nur einige wenige Beispiele zu nennen) hat mit Naturschutz nichts zu tun.

HZ: Von Seiten der Forstwissenschaft wird dem Naturschutz vorgeworfen, dass er auf der einen Seite zu wenig operationale Ziele und deren effektive Erreichung verfolge und auf der anderen Seite die Hoheit auf Flächen anstrebe. Möchten Sie etwas dazu sagen?

Kunz: Das stimmt. Das Problem des Naturschutzes (besonders in Deutschland) ist die erhebliche ideologische Belastung. Anstelle einer pragmatisch begründeten Zielsetzung für spezifische Einzel-Projekte nachzugehen, werden vielfach Sehnsüchte erweckt und in die Natur hineinprojiziert. Das ist wirklichkeitsfremd.

Da es sich um eine emotionale Bewegung handelt, wird diese Einstellung von den Naturschutzverbänden gelegentlich sogar als populistisch-werbewirksame Gesinnung begrüßt (und nicht bekämpft). Dies Alles behindert aber eine pragmatischen Schlußschluss zwischen dem Artenschutz und der Land- und Forstwirtschaft sowie der Industrie.

einige stark gefährdete Schmetterlinge ausrotten (z. B. den Mohrenfalter *Erebia aethiops*).

Ebenso geht die oft zu hörende Forderung der Naturschutzverbände, dass in die Wälder forstlich möglichst wenig eingegriffen werden sollte, am Artenschutz vorbei. Der gegenwärtige Rückgang fast aller Wald-Schmetterlinge sowie von Grauspecht und Beeren-fressenden Wald-Vogelarten ist zum Teil auf den Mangel an ausgelichteten Wäldern sowie Kahlschlägen und Schneisen (etwa unter Überland-Stromleitungen) zurückzuführen. Die Auflockerung mancher zu dichter Wälder (und damit die Schaffung besonnener Bodenflächen und Waldwege) hat eine erhebliche Bedeutung für die Artenvielfalt.

HZ: Wie beurteilen Sie die in den letzten Jahren in Deutschland eingerichteten Wald-Nationalparks?

Kunz: Wald-Nationalparks sind eine faszinierende Perspektive. Sie erfüllen die Sehnsucht nach Ursprünglichkeit und Unberührtheit als Abkehr von einer manipulierten und technisierten Umwelt.

Außerdem regen sie die wissenschaftliche Neugier an, da die Entwicklungsrichtung, die der Wald letztlich einschlagen wird, unbekannt ist.

Es muss jedoch bedacht werden, dass es eine vom Menschen ungehemmte Waldentwicklung nach der letzten Eiszeit an den meisten Stellen in Mitteleuropa nicht mehr gegeben hat, dass die Groß-Herbivoren der zurückliegenden Interglaziale – wie Waldelefant und Waldnashorn – fehlen und dass auch die noch in der gegenwärtigen Warmzeit bis vor kurzem überlebende Pflanzenfresser – wie Auerochse und Wisent – nicht mehr da sind, und dass wir heute auch abseits der landwirtschaftlich genutzten Flächen einen erheblichen Stickstoff-Eintrag durch die Niederschläge aus der Atmosphäre haben.

Es kann also nicht ausgeschlossen werden, dass ohne menschliche Eingriffe langfristig eine Waldstruktur entsteht, die es in Mitteleuropa nie gegeben hat und an die auch viele Tierarten nicht angepasst sind.



Artenschutz durch Habitatmanagement. Der Mythos von der unberührten Natur. Von Werner Kunz. 1. Auflage, November 2016. Verlag Wiley-VCH, Weinheim. 314 S., Format: 175 mm x 248 mm, Hardcover, 9 Abbildungen, 3 Tabellen. Preis: 59,90 Euro.

HZ: Was halten Sie von dem Ziel, Wildnis zu fördern bzw. zu ermöglichen?

Kunz: Wildnis in Mitteleuropa bedeutet Urwald. Die meisten der heute auf der Roten Liste stehenden Arten, insbesondere die stark bedrohten Schmetterlinge und Offenland-Vogelarten können in einer mitteleuropäischen Wildnis nicht leben. Wer das Ziel hat, dem gegenwärtigen Artenchwund Einhalt zu gebieten, wird nicht als Anwalt zur Förderung der Wildnis auftreten.

HZ: Lassen sich die Herausforderungen im Natur- und Artenschutz in den Tropen mit den Herausforderungen vergleichen, die wir hier in Deutschland haben?

Kunz: Nein, in keiner Weise. Das Artensterben in den Tropen, vor allem in Südostasien, und in weniger starkem Ausmaß auch in Lateinamerika und in Afrika, ist überwiegend auf das Verschwinden der primären Biotope zurückzuführen. Ganz im Gegensatz dazu ist der Rückgang vieler Arten in Deutschland auf das Verschwinden der sekundären, vom Menschen gestalteten Biotope zurückzuführen.

Hauptursache des Verschwindens vieler Arten in den Tropen ist die Vernichtung der ursprünglichen Naturlandschaften. Dagegen ist die Hauptursache des Verschwindens vieler Arten in Deutschland die Vernichtung der bäuerlichen Kulturlandschaften, die hier Jahrhunderte bis Jahrtausende existiert haben.

Die ertragsarmen Acker- und Weideflächen mit Einschlüssen von karg bewachsenen Erdbodenflächen und ertragsmindernden Unkrautfluren sind im letzten halben Jahrhundert verschwunden und gut gedüngten und daher intensiv bewachsenen Flächen gewichen. Aber diese Flächen bieten den meisten Tierarten keine Nahrung mehr. Die spärlich bewachsenen Flächen früherer Jahrhunderte waren für das Überleben vieler Arten wichtig. Der Artenreichtum von früher beruhte auf der Armut der bäuerlichen Bevölkerung. Das ist das Dilemma.

Heute leben wir im Zeitalter der Eutrophierung. Auch außerhalb der landwirtschaftlich genutzten Flächen ist Alles zugewachsen. Bachtäler und Hügelhänge sind verbuscht, und das Kronendach der Wälder hat sich über den Schneisen und den offenen blumenreichen Waldwegen geschlossen. Deutschland gleicht einem verwilderten Garten ohne Gärtner, wo die Blumen von Sträuchern überwuchert werden.

Die vielen historischen Kupferstiche, Aquarelle und Ölgemälde früherer Jahrhunderte zeigen durchweg eine deutsche Landschaft, die es heute nicht mehr gibt. Die Vögel des Nordens (Birkhühner), der Steppen des Ostens (Trappen, Rebhühner, Lerchen) und des Mittelmeerraumes (Wiedehopfe) haben im heutigen Deutschland keine Heimat mehr.